

*Von Jørn Lier Horst sind bereits folgende Titel als
Droemer Taschenbuch erschienen:*

Eisige Schatten

Blindgang

Winterfest

Über den Autor:

Jørn Lier Horst, geboren 1970 in Bamble, lange Jahre leitender Kriminalbeamter bei der norwegischen Polizei, kennt sowohl das Milieu als auch die polizeilichen Ermittlungsmethoden, die er beschreibt, ganz genau. 2011 wurde er für *Winterfest* mit dem »Bokhandlerprisen« ausgezeichnet, mit dem die Mitglieder der norwegischen Buchhändlervereinigung ihr Lieblingsbuch des Jahres küren. Für *Jagdhunde* erhielt er den »Vestfold Litteraturpris«, den norwegischen Krimipreis »Riverton Prisen« und zuletzt den »Glassnökkelen« für den besten Roman der gesamten skandinavischen Kriminalliteratur.

Jørn Lier Horst
JAGDHUNDE

Kriminalroman

*Aus dem Norwegischen von
Andreas Brunstermann*

DROEMER 

Die norwegische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Jakthundene« bei Gyldendal Norsk Forlag AS.
© 2012 Gyldendal Norsk Forlag AS

Die Übersetzung wurde gefördert von NORLA.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de*



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2018
Droemer Taschenbuch
Copyright © Jørn Lier Horst 2011
Published by agreement with Salomonsson Agency
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30628-4

2 4 5 3 1

JAGDHUNDE

Kräftige Regenschauer peitschten gegen das Fenster. Das Wasser lief an den Scheiben herab und tropfte vom Dachvorsprung auf die Tische draußen. Heftige Windböen ließen die nackten Äste der Pappeln über die Hauswände kratzen.

William Wisting saß an einem der Fenstertische und starrte hinaus. Festgeklebtes Herbstlaub wurde von den feuchten Gehwegen losgerissen und mit dem Wind fortgetrieben.

Draußen im Regenwetter stand ein Umzugswagen. Ein junges Paar lud ein paar große Pappkartons ein und eilte zurück in den Hauseingang.

Wisting mochte Regen. Wieso genau, wusste er nicht, aber irgendwie schien er alles abzdämpfen. Bei Regen konnte er die Schultern entspannen, und sein Pulsschlag beruhigte sich.

Weiche Jazztöne mischten sich unter das Geräusch des Niederschlags. Wisting drehte sich zum Tresen. Die Flammen der vielen Kerzen warfen zuckende Schatten auf die Wände. Suzanne lächelte zu ihm herüber, streckte die Hand nach dem Regal an der Wand aus und drehte die Musik etwas leiser.

Das länglich geformte Lokal war nicht völlig leer. Drei junge Männer saßen an einem Tisch vor dem Tresenende. Das intim und gleichermaßen urban wirkende Café war für viele Studenten der neu eröffneten Abteilung der Polizeihochschule zu einem Stammlokal geworden.

Wisting drehte sich wieder zum Fenster. *Zum Goldenen Frieden* verkündete ein bogenförmiger Schriftzug mit seitenverkehrten und vereisten Buchstaben. *Galerie und Kaffeebar*.

Das war immer Suzannes Traum gewesen. Wie lange sie ihn schon geträumt hatte, wusste er nicht. An einem kalten Winterabend hatte sie ihr Buch beseitegelegt und erzählt, es handele

von einem Fährmann auf dem Hudson River. Sein ganzes Leben war er zwischen New York und Jersey hin- und hergefahren, immer wieder. Tag für Tag, Jahr für Jahr. Eines Tages dann hatte er eine große Entscheidung getroffen. Er hatte das Schiff gewendet und es mit vollem Tempo aufs Meer hinausgesteuert, auf das große Meer, von dem er sein ganzes Leben lang geträumt hatte. Am nächsten Tag hatte Suzanne das Café gekauft.

Sie hatte ihn gefragt, was sein Traum sei, aber er hatte nicht geantwortet. Nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht wusste, welchen Traum er hatte. Er mochte sein Leben so, wie es war. Er war Polizist und hatte nicht den Wunsch, dass irgendetwas anders sein sollte. Seine Arbeit als Ermittler gab ihm das Gefühl, etwas Wichtiges und Bedeutsames zu tun.

Er griff nach seiner Kaffeetasse, zog die Sonntagszeitung zu sich heran und warf einen erneuten Blick in die herbstliche Dämmerung. Normalerweise saß er ganz hinten im Lokal, wo er von anderen kaum bemerkt wurde. Doch bei diesem Wetter waren nicht so viele Menschen unterwegs. Er konnte in Frieden am Fenstertisch sitzen, ohne dass einer der Passanten ihn erkannte und hereinkam, um sich mit ihm zu unterhalten. Nach einer Weile hatte er sich daran gewöhnt, auf der Straße angesprochen zu werden. Immer häufiger hatte er sich überreden lassen, in einer Talkshow im Fernsehen aufzutreten und über einen der Fälle zu sprechen, an denen er gearbeitet hatte.

Einer der jungen Männer am Tisch vor dem Tresen hatte zu ihm hingesehen, als er hereingekommen war, und die anderen angestoßen. Wisting hatte auch ihn erkannt. Er war einer der Polizeistudenten. Zu Beginn des Semesters war Wisting eingeladen worden, einen Vortrag über Ethik und Moral zu halten. Der junge Mann war einer von denen, die in der ersten Reihe gesessen hatten.

Wisting zog die Zeitung noch näher heran. Auf der Titelseite

waren Tipps zum Abnehmen, ein Wetterbericht, der noch mehr Regen ankündigte, und ein Artikel über Intrigen bei einer Realityshow im Fernsehen. Die Sonntagszeitungen brachten nur selten ganz aktuelle Nachrichten. »Konservendosenstoff«, so nannte Line die Sachen, die Tage und Wochen in der Redaktion gelegen hatten, bevor sie gedruckt wurden.

Seit fast fünf Jahren war seine Tochter jetzt Journalistin bei VG. Ein Beruf, der zu ihrer Neugier und dem kritischen Bewusstsein passte, über das sie verfügte. Sie hatte verschiedene Abteilungen durchlaufen, arbeitete zurzeit jedoch für die Kriminalredaktion. Mitunter geschah es, dass die Redaktion, zu der sie gehörte, über Fälle berichtete, an denen Wisting arbeitete. Das versetzte ihn in eine Doppelrolle, die er allerdings gut zu handhaben wusste. Was ihm an der Berufswahl seiner Tochter weniger gefiel, war der Gedanke, dass sie bei diesem Job mit allen Grausamkeiten des Alltags konfrontiert wurde. Wisting war seit einunddreißig Jahren Polizist. Das hatte ihm nicht nur Einblick in alle erdenklichen Formen der Brutalität und Verdorbenheit gewährt, sondern auch zahlreiche schlaflose Nächte beschert. Er wünschte sich, dass seine Tochter von so etwas verschont bliebe.

Wisting überblätterte die Kommentarspalten und durchstöberte die aktuellen Meldungen. Er rechnete nicht damit, einen Artikel von Line zu finden. Erst vor dem Wochenende hatte er mit ihr gesprochen und wusste daher, dass sie ein paar Tage freihatte.

Im Laufe der Zeit war es ihm immer wichtiger geworden, aktuelle Nachrichten mit Line zu erörtern. Es war ihm nicht leichtgefallen, das zuzugeben, aber die Unterhaltungen mit Line hatten etwas daran geändert, wie er seine eigene Rolle als Polizist begriff. Sie hatte einen unvoreingenommenen Blick auf ihn und seine Berufsgruppe, der ihn mehr als nur einmal dazu gebracht hatte, ein paar starre Ansichten über sich selbst zu hinterfragen. Spätestens bei seinem Vortrag vor Polizeistudenten,

als er darüber gesprochen hatte, wie wichtig es für die Sicherheit und das Vertrauen der Menschen war, dass die Polizei mit Integrität, Anständigkeit und gutem Benehmen auftrat, war ihm klar geworden, dass Lines Ansichten einen wertvollen Aspekt darstellten. Er hatte versucht, seinen zukünftigen Kollegen zu erklären, wie wichtig die Grundwerte für die Rolle der Polizei waren. Dass es hierbei um Sachlichkeit und Objektivität ging, um Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sowie eine stetige Suche nach der Wahrheit.

Als er zur TV-Programmübersicht ganz hinten in der Zeitung kam, standen die Studenten vom Tisch auf. Sie blieben vor der Tür stehen und knöpften sich die Jacken zu. Der Größte von ihnen blickte zu Wisting herüber. Wisting lächelte und grüßte mit einem Nicken.

»Heute frei?«, fragte einer der beiden anderen.

»Einer der Vorteile, wenn Sie erst mal so lange dabei sind wie ich«, erwiderte Wisting. »Arbeit von acht bis vier und an den Wochenenden frei.«

»Danke übrigens für den tollen Vortrag.«

Wisting nahm seine Kaffeetasse. »Freut mich, dass Sie das sagen.«

Der Student wollte noch etwas hinzufügen, doch Wistings Telefon klingelte. Er zog es hervor, sah, dass Line anrief, und nahm das Gespräch an.

»Hallo Papa«, sagte sie. »Hat dich irgendwer von der Zeitung angerufen?«

»Nein«, sagte Wisting und nickte den drei Studenten zu, die auf dem Weg nach draußen waren. »Warum sollten sie? Ist was passiert?«

Line antwortete nicht sofort.

»Ich bin gerade in der Redaktion«, erklärte sie schließlich.

»Hast du nicht frei?«

»Doch, aber ich war beim Training und hab nur mal kurz vorbeigeschaut.«

Wisting trank einen Schluck Kaffee. In seiner Tochter erkannte er viel von sich selbst wieder. Die Wissbegier und den Wunsch, immer dort zu sein, wo die Dinge passierten.

»Morgen wird was über dich in der Zeitung stehen«, sagte Line. Sie machte eine Pause und fuhr dann fort: »Aber diesmal bist du es, hinter dem sie her sind. Sie wollen dich fertigmachen.«

2

Line hörte den Atem ihres Vaters im Hörer. Zielloos zog sie den Mauszeiger über den Bildschirm. Der Artikel über ihren Vater war bereit zum Publizieren. Sein Gesicht prangte auf der Titelseite.

»Es geht um den Cecilia-Fall«, erklärte sie.

»Den Cecilia-Fall?«, wiederholte Wisting am anderen Ende der Leitung.

Seine Stimme klang zögernd. Das war einer der Fälle, über die er nie hatte sprechen wollen. Eine schwierige und schmerzhaft Sache.

»Cecilia Linde«, präzisierte Line, wusste aber genau, dass ihr Vater keine Auffrischung seiner Erinnerung benötigte. Damals war er ein junger Ermittler gewesen, und die Sache hatte zu den meistdiskutierten Mordfällen des Jahrzehnts gehört.

Sie hörte ihren Vater schlucken und vernahm das Geräusch einer Tasse, die auf den Tisch gestellt wurde.

»Ja, und?«, sagte er schließlich.

Line blickte vom Bildschirm auf. Der Redaktionsleiter erhob sich

vom Newsdesk und ging auf die Treppe zu, die in die darüberliegende Etage führte. Es war Zeit für die abendliche Redaktions-sitzung, auf der die letzten Feinheiten für die morgige Ausgabe abgestimmt wurden und entschieden werden sollte, was auf die Titelseite kam. Der Artikel über ihren Vater füllte zwei ganze Seiten und sollte offenbar auf der Titelseite beginnen. Der Mord an Cecilia Linde war den Lesern immer noch gut in Erinnerung und würde sich auch jetzt noch, siebzehn Jahre später, gut verkaufen.

»Haglunds Anwalt hat einen Antrag bei der Wiederaufnahme-kommission eingereicht«, erläuterte Line, nachdem der Redakti-onsleiter gegangen war.

Am anderen Ende der Leitung herrschte Stille.

Der Nachrichtenchef schob einen Stapel Papiere zusammen und folgte dem Redaktionsleiter in die Sitzung. Line überflog den Artikel noch einmal. Eigentlich erhielt er mehr Fragen als Ant-worten, und sie begriff, dass diese Sache als unterhaltsamer Feuilletonstoff gehandelt werden würde, nicht nur in ihrer Zei-tung.

»Ein Privatdetektiv hat an dem Fall gearbeitet«, fuhr sie fort.

»Was hat das eigentlich mit mir zu tun?«, fragte Wisting, doch Line hörte an seiner Stimme, dass er genau wusste, was nun pas-sieren würde.

Damals, vor siebzehn Jahren, hatte ihr Vater die Ermittlungen geleitet. Inzwischen war er zu einem profilierten Polizeibeamten herangereift. Ein bekanntes Gesicht, das zur Verantwortung ge-zogen werden konnte und es einfacher machte, die Tagesord-nung zu bestimmen.

»Sie behaupten, es hätte manipulierte Beweise gegeben«, erklär-te Line.

»Welche Beweise?«

»Die DNA-Probe. Sie glauben, die Polizei hätte sie gefälscht.«

Line konnte ahnen, wie sich die Finger ihres Vaters um die Kaffeetasse auf dem Tisch vor ihm krallten.

»Und womit begründen sie das?«, wollte er wissen.

»Der Anwalt hat die Beweisstücke erneut analysieren lassen und glaubt, dass die Zigarettenkippe, auf der die Probe gefunden wurde, vertauscht war.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Der Anwalt meint, er könne es beweisen, und hat die ganze Dokumentation an die Wiederaufnahmekommission geschickt.«

»Ich verstehe nicht, wie er da was beweisen will«, murmelte Wisting.

»Sie haben auch einen neuen Zeugen«, fuhr Line fort. »Er kann Haglund ein Alibi geben.«

»Und wieso hat der Zeuge dann damals nicht ausgesagt?«

»Das hat er«, sagte Line und schluckte. »Er soll angeblich damals angerufen und mit dir geredet haben, aber dann sei nichts mehr passiert.«

Am anderen Ende der Leitung wurde es still.

»Ich muss jetzt ins Abendmeeting«, sagte Line. »Aber irgendwer wird dich noch anrufen und um eine Stellungnahme bitten. Du solltest dir genau überlegen, was du sagst.«

Wisting schwieg weiter.

Line ließ den Blick auf dem Bildschirm ruhen. Das Foto ihres Vaters nahm fast den ganzen Platz ein. Sie hatten ein Bild gewählt, das ihn in dieser Talkshow vor fast einem Jahr zeigte. Die Studiokulissen waren leicht wiederzuerkennen und betonten auf subtile Weise, dass es sich um einen bekannten Ermittler handelte, dem nun ein Gesetzesbruch vorgeworfen wurde.

Auf dem Bild war sein dichtes schwarzes Haar leicht in Unordnung geraten. Ein verkniffenes Lächeln spielte um seinen Mund, und die Falten in seinem Gesicht verrieten, dass er schon einiges erlebt hatte. Seine dunklen Augen blickten bedächtig in die Ka-

mera. In der Fernsehsendung war er als rechtschaffener und erfahrener Polizist aufgetreten, aber auch als fürsorglicher und rücksichtsvoller Ermittler mit einem ausgeprägten Sinn für gesellschaftliches Engagement. Morgen würde ihn die Bildunterschrift in den Augen der Leser völlig anders erscheinen lassen. Sein Blick könnte als kalt, sein verkniffenes Lächeln als falsch aufgefasst werden. Die Macht der Medien würde zu Ohnmacht führen.

»Line?«

Sie hielt den Hörer dichter ans Ohr.

»Ja?«

»Das ist alles nicht wahr. Nichts von dem, was sie sagen, ist wahr.«

»Ich weiß, Papa. Das brauchst du mir nicht zu sagen, aber ungeachtet dessen wird es morgen in der Zeitung stehen.«

3

In den Redaktionsräumen hatte sich abendliche Stille ausgebreitet. Die Meldungen der ausländischen Nachrichtenkanäle huschten über die stummen Fernschirme, nur unterbrochen von einzelnen, leise geführten Telefonaten und dem Geräusch geübter Finger, die über Tastaturen flogen.

Line wollte sich gerade aus dem Computer ausloggen, als der Redaktionsleiter vom Abendmeeting zurückkam. Er hieß Joakim Frost, wurde aber von allen nur Frost genannt.

Er blickte über die Redaktionsräume, bevor er zu ihr herüberkam. Sein Blick war kalt, so als würde er durch sie hindurchsehen. Es wurde gemunkelt, dass er seine Stellung als Redaktions-

leiter gerade deswegen bekommen hätte, weil er außerstande war, die menschlichen Tragödien hinter den Schlagzeilen zu sehen. Sein Mangel an Empathie hatte ihm mit anderen Worten also die passende Qualifikation verschafft.

»Tut mir leid«, sagte er und schien offenbar davon auszugehen, dass sie den vorbereiteten Artikel über ihren Vater gelesen hatte. »Eigentlich wollte ich dich anrufen und informieren, aber jetzt bist du ja hier.«

Line nickte. Sie wusste, dass er den Artikel maßgeblich vorangetrieben hatte, und kannte ihn zu gut, um jetzt eine Diskussion darüber zu beginnen. Er war ein standhafter Verfechter der kommerziellen Interessen der Zeitung. Für ihn ging es darum, Leitartikel zu produzieren, und sie hatte keinerlei Interesse, ihn jetzt womöglich über eine freie und unabhängige Presse schwafeln zu hören. Außerdem wäre er wohl ohnehin nicht an ihren Gegenargumenten interessiert. Frostens war jetzt schon fast vierzig Jahre bei der Zeitung. In seinen Augen war sie noch immer eine unbedeutende Anfängerin.

»Das ist eine Sache, die wir nicht aufhalten können«, sagte er. Line nickte wieder.

»Hast du mit deinem Vater gesprochen?«

»Ja.«

»Und was sagt er?«

»Dazu wird er selbst einen Kommentar abgeben.«

Frostens nickte. »Er hat natürlich das Recht, sich zu äußern.«

Line gestattete sich ein schiefes Grinsen. Eine Erwiderung auf Beschuldigungen zu geben, die auf der Titelseite erschienen, war kaum einen feuchten Dreck wert. Außerdem war es ein hoffnungsloses Unterfangen, kurz vor Drucklegung der Zeitung am Telefon auf eine Sache einzugehen, an der die ganze Redaktion gearbeitet hatte.

»Hör zu, Line«, fuhr Frostens fort. »Ich verstehe, dass das nicht

einfach ist. Das war es auch für mich nicht, aber bei dieser Sache geht es um weitaus mehr als Gedanken und Gefühle. Es ist sehr wichtig, dass die Presse als kritischer Beobachter auftritt. Das hier ist eine Sache von allgemeinem und nationalem Interesse.«

Line stand auf. Seine Argumente waren scheinheilig und konnten nur mühsam überdecken, was ihm wirklich wichtig war: die Höhe der verkauften Auflage. Die Integrität der Zeitung konnte sicherlich auch bewahrt werden, ohne eine Sensationsausgabe mit ihrem Vater als Hauptperson zu fabrizieren. Die Sache musste doch überhaupt nicht an eine bestimmte Person gebunden sein. Genauso gut hätten die Vorwürfe an die Polizei als Organisation und öffentliche Behörde gerichtet sein können. Aber so etwas würde sich natürlich nicht so gut verkaufen.

»Wenn du Zeit für dich brauchst, kannst du gern ein paar Tage freinehmen«, bot ihr der Redaktionsleiter an. »Meinetwegen kannst du auch erst zurückkommen, wenn das alles vorbei ist.«

»Nein, danke.«

»Ich glaube, das hätte alles noch viel hässlicher werden können, wenn wir da jemand anderen rangelassen hätten.«

Line schaute weg. Der Gedanke an das Gesicht ihres Vaters auf der Titelseite der morgigen Zeitung verursachte ihr Übelkeit.

»Lass es gut sein«, bat sie.

»Line!«

Der Ruf kam vom Nachrichtenchef. Er stand mit einer der Abendreporterinnen zusammen, riss ein Blatt von ihrem Notizblock ab und kam mit schnellen Schritten näher.

»Ich weiß, du hast frei, und es passt bestimmt ganz schlecht. Aber könntest du vielleicht eine Sache übernehmen?«

Line kam gar nicht zum Nachdenken, sondern fragte nur automatisch: »Um was geht's denn?«

»Mord in Gamlebyen in Fredrikstad. Wir haben zwar noch keine

Bestätigung von der Polizei, aber wir haben einen Tipp von jemandem bekommen, der neben einer blutigen Leiche steht.«

Line spürte, wie die Neuigkeit sie elektrisierte und gleichzeitig beruhigte. Es waren genau solche Sachen, mit denen sie gern arbeitete. Darin war sie gut. Sie hatte einen Riecher, um an Quellen heranzukommen, und eine ganz eigene Fähigkeit entwickelt, diese anzupapfen und zu analysieren, sodass sie wusste, welche sie verwenden konnte und welchen eher nicht zu trauen war.

Frostens Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Er ruft uns vom Tatort an?«

»Erst die Polizei, dann uns.«

»Falsche Reihenfolge, aber okay. Wer besorgt uns denn Fotos?«

»In zehn Minuten ist ein Freelancer zur Stelle, aber wir brauchen einen Reporter.«

Joakim Frost drehte sich zu Line. »Wenn du keine freien Tage nehmen möchtest, dann solltest du jetzt besser aufbrechen«, sagte er und ging mit schnellen Schritten zu seinem Schreibtisch.

Line betrachtete seinen Rücken und begriff, dass es wohl wesentlich angenehmer für ihn und die anderen wäre, wenn sie die nächsten Tage in der Østfold-Provinz verbrächte, als hier in der Redaktion zu hocken.

Der Nachrichtenchef reichte ihr einen Zettel mit Namen und Telefonnummer des Anrufers, der die Leiche gefunden hatte.

»Das könnte sehr interessant sein«, sagte er und fügte mit leiser Stimme hinzu: »Die Titelseite geht erst in vier Stunden in Druck.«

Der Journalist rief kurz vor zehn an. Wisting verstand seinen Namen nicht, begriff aber sehr wohl, dass er für *Verdens Gang* arbeitete.

»Wir bringen morgen etwas über den Cecilia-Fall«, setzte er an.
 »Rechtsanwalt Sigurd Henden hat einen Antrag bei der Wiederaufnahmekommission eingereicht.«

»Aha.«

»Wir hätten gerne Ihre Stellungnahme zu den Vorwürfen, dass Sie die Beweise gefälscht haben, die zu Rudolf Haglunds Verurteilung führten.«

Wisting räusperte sich und fragte mit fester Stimme: »Wie war Ihr Name, bitte?«

Der Journalist zögerte, und Wisting bekam den Verdacht, dass er sich absichtlich so undeutlich vorgestellt hatte.

»Eskild Berg.«

Wisting räusperte sich erneut. Es musste sich um einen gewöhnlichen Nachrichtenjournalisten handeln und nicht um einen der Leute aus der Kriminalredaktion, mit denen er normalerweise sprach, wenn es etwas gab. Er glaubte, seinen Namen schon einmal gelesen zu haben, konnte sich aber nicht erinnern, dass er bereits mit ihm zu tun gehabt hatte.

»Wie lautet Ihre Stellungnahme zu den Vorwürfen, dass Sie Beweise gefälscht haben?«, wiederholte der Journalist.

Wisting spürte einen unangenehmen Schauer über Nacken und Rücken kriechen, schaffte es aber, seine Stimme ruhig zu halten.

»Ich kann das nur schwer kommentieren ...«, erwiderte er,
 »... da ich den Inhalt der Beschuldigungen nicht kenne.«

»Rechtsanwalt Henden behauptet, er könne beweisen, dass Rudolf Haglund aufgrund gefälschter Beweise verurteilt wurde.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Sie waren doch verantwortlich für die Ermittlungen?«

»Das ist richtig.«

»Und stimmen die Vorwürfe? Wurden Beweise gefälscht?«

Wisting schwieg, während er sich im Kopf eine Antwort zu-rechtlegte. Der Journalist konnte wohl kaum erwarten, eine Be-stätigung der Vorwürfe zu bekommen, war aber anscheinend darauf aus, ihm einen Kommentar zu entlocken.

»Mir sind die Hintergründe der Behauptung Hendens nicht be-kannt«, sagte er langsam, damit der Journalist mitschreiben konnte. »Und ebenso wenig ist mir bekannt, dass es irgendwel-che Unregelmäßigkeiten bei den Ermittlungen gegeben hat.«

»Es soll auch einen Zeugen geben, dem es verwehrt wurde, eine Aussage zu machen«, fuhr der Journalist fort. »Einen Zeugen, der sich zugunsten Haglunds äußern wollte.«

»Das ist mir ebenfalls nicht bekannt, aber wenn dem so ist, dann bin ich sicher, dass sich die Kommission damit beschäftigen wird.«

»Aber finden Sie nicht, dass das hier ziemlich heftige Anschuldi-gungen gegen Sie als zuständigen Ermittlungsleiter sind?«

Offenbar versuchte der Journalist, persönliche Reflexionen aus ihm herauszuholen.

»Sie können gerne zitieren, was ich eben gesagt habe«, entgeg-nete Wisting. »Mehr habe ich heute Abend nicht hinzuzufü-gen.«

Der Journalist machte noch zwei neue Versuche, kam aber nicht weiter. Wisting legte auf. Er wusste, dass seine Äußerungen oh-nehin nicht das Interessanteste an der Sache waren. Er hatte gro-ßes Verständnis für die Rolle der Presse als Wachhund. Schließ-lich war es ihre Aufgabe, Politiker, Machtmenschen und öffent-liche Organe zu kritisieren und im Auge zu behalten. Die Presse sollte das Recht verteidigen und Betrug und Unrecht aufdecken.

Das waren Prinzipien, die er gerne teilte. Jetzt allerdings schien ihm, dass das Recht sich gegen ihn selbst wendete.

Wistings Blick traf wieder auf die regennasse Fensterscheibe. Gedankenverloren starrte er sein eigenes Spiegelbild an. Das schummrige Licht verwischte die Konturen in seinem Gesicht und machte ihn zu einem Fremden.

Er kannte Rechtsanwalt Henden aus verschiedenen Zusammenhängen. Zwar war er während des Prozesses vor siebzehn Jahren nicht Haglunds Verteidiger gewesen, arbeitete aber als anerkannter und profilierter Anwalt in einer der größten und renommiertesten Kanzleien des Landes und hatte Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als Staatssekretär und persönlicher Berater im Justizministerium gesammelt. Wann immer Wisting mit ihm zu tun gehabt hatte, war er ordentlich und korrekt aufgetreten. Er veranstaltete kein Schauspiel für die Zuschauerbänke und hatte für gewöhnlich solide Karten in der Hand, wenn er sich gegenüber den Medien äußerte.

Wisting wusste, dass Henden an dem Fall arbeitete. Vor zwei Monaten hatte der Anwalt darum gebeten, ein paar Dokumente ausleihen zu dürfen. Manchmal geschah es, dass Journalisten, Privatdetektive oder Rechtsanwälte die Polizei zum Öffnen der Archivschränke bewegen konnten, aber nur selten oder fast nie führte das zu irgendwelchen Konsequenzen.

Sigurd Henden war nicht der Typ Anwalt, der Briefe oder Anträge nur deswegen formulierte, um sich bei seinen Mandanten einzuschmeicheln. Er arbeitete auf hohem professionellem Niveau und musste in den alten Falldokumenten etwas gefunden haben, durch das er eine Wiederaufnahme des alten Mordverfahrens bewirken konnte. Wisting allerdings wusste nicht, was das sein könnte, und spürte eine gewisse Beunruhigung.

Suzanne riss ihn aus seinen Gedanken.

»Hilfst du mir mal?«, fragte sie und öffnete den Geschirrspüler.

Der heiße Dampf traf ihr Gesicht, sodass sie einen Schritt zurücktreten musste.

Wisting erhob sich, lächelte ihr zu und trat hinter den Tresen, um die Gläser aus der Maschine zu räumen.

Suzanne ging zur Tür, schloss ab und drehte das *Geschlossen*-Schild so herum, dass es nach außen zeigte. Dann machte sie sich daran, die Kerzen auszublasen.

Wisting öffnete den Mund, um Suzanne von Cecilia Linde zu erzählen, wusste jedoch nicht, wo er beginnen sollte, und machte ihn wieder zu.

5

Der Regen prasselte auf die Frontscheibe, als Line die Tiefgarage verließ. Das Wasser lief in langen Streifen an den Fenstern hinab und verwischte die Welt außerhalb des Wagens.

Während der ersten Kilometer auf der Autobahn dachte sie nur an ihren Vater und die Ungewissheit, mit der er derzeit leben musste. Sie fühlte sich hilflos, so, als hätte sie ihn verraten.

Sie blickte auf den Beifahrersitz, sah den Zettel mit den Notizen des Nachrichtenchefs und spürte, wie sich andere Gedanken in ihrem Kopf zu formen begannen. Zwar hatte sie keine Möglichkeit zu verhindern, dass der Artikel über ihren Vater gedruckt wurde, konnte es aber vielleicht schaffen, ihn von der Titelseite zu verdrängen. Dabei kam es allerdings ganz darauf an, was sie aus der Sache machen könnte, zu der sie jetzt unterwegs war.

Die ersten Stunden nach einem Mordfall waren sowohl für Journalisten als auch die Polizei besonders wichtig. Sie trat etwas fester aufs Gaspedal, zog ihr Handy hervor und wählte die Num-

mer des Fotografen, der schon vor Ort war. Sein Name war Erik Fjeld. Ein kleiner, rundlicher und rothaariger Typ mit einer dicken Brille. Schon zwei Mal hatte sie mit ihm zusammengearbeitet.

»Was weißt du?«, fragte sie und kam gleich zur Sache.

»Mittlerweile wurde ein größeres Gebiet abgesperrt«, erklärte er. »Aber als ich herkam, war hier fast niemand.«

»Wissen wir, wer ermordet wurde?«

»Nein, und ich glaube auch nicht, dass die Polizei es weiß.«

Line schaute auf die Uhr. Die Deadline war um Viertel nach eins. Demnach hatte sie ungefähr drei Stunden. Sie hatte schon Titelseiten in kürzerer Zeit geliefert, aber es kam mehr auf den Fall als auf sie selbst an. Immer seltener erschienen Mordfälle auf den Titelseiten der Zeitungen. Das Interesse an derartigen Neuigkeiten sank, wenn die Onlinezeitungen schon über Fälle berichteten, während die Papierzeitungen noch im Druck waren. Da musste es schon etwas ganz Besonderes an einem Fall geben oder eine journalistische Perspektive, die von keiner anderen Zeitung so gebracht wurde.

»Aber es ist ein Mann?«, fragte sie, während sie an den Scheibenwischern vorbei auf die regennasse Fahrbahn schaute, die im Scheinwerferlicht der Autos glänzte.

»Ja, angeblich um die fünfzig.«

Line verzog das Gesicht. Das klang wie ein Fall, aus dem nur schwer etwas zu machen war. Junge Frauen brachten fette Schlagzeilen. So war es einfach. Und die Chancen, dass es sich bei dem Toten um einen Prominenten handelte, standen auch nicht besser. Auf die Schnelle fielen Line nur zwei bekannte Personen ein, die aus Fredrikstad kamen. Roald Amundsen und der Filmregisseur Harald Zwart. Amundsen war fast schon hundert Jahre tot, und Zwart hielt sich bestimmt nicht mal in Norwegen auf.

»Hast du eine Adresse oder eine Autonummer?«, fragte sie weiter.

»Sorry, nichts dergleichen.«

»Sind schon viele von der Presse da?«, wollte sie wissen.

»Nur die Lokalpresse. *Demokraten* und *Fredriksstad Blad* und dann noch ein Fotograf, der gewöhnlich für *Scanpix* arbeitet.«

»Was hast du an Bildern?«

»Ich bin frühzeitig hier gewesen«, erklärte der Fotograf. »War ganz dicht dran und konnte eine gute Serie machen. Der Tote wird zugedeckt. Sein Hund steht neben ihm und reckt den Hals. Tolle Beleuchtung mit Reflexionen von den Blaulichtern. Absperrband und Uniformen im Hintergrund.«

»Hund?«

»Ja, sieht so aus, als wäre er mit dem Hund draußen gewesen und dann überfallen worden.«

Line merkte, dass die Informationen ihre Stimmung aufhellten. Da draußen gab es eine Menge Hundebesitzer.

»Was für ein Hund ist das?«

»Irgend so was Langhaariges. erinnert ein bisschen an *Labbetuss* im Kinderfernsehen, wenn du den noch kennst. Nur nicht so groß.«

Line grinste. Sie erinnerte sich an *Labbetuss*.

»Warte mit den Hundebildern, bis ich da bin«, sagte sie. »Aber schick alles andere rüber. Für die Internetausgabe brauchen sie in der Redaktion bestimmt was anderes als Leserfotos.«

»Die wollen bestimmt auch die Bilder von dem Hund«, wandte der Fotograf ein. »Die sind ziemlich gut.«

»Warte noch damit«, wiederholte Line. Sie brauchte die Bilder für ihren eigenen Aufmacher. Wenn die besten Bilder schon online zu sehen waren, reduzierte sich der Wert ihrer eigenen Arbeit.

Nachdem der Fotograf nichts mehr einzuwenden hatte, beendete

Line das Gespräch. Dann warf sie einen Blick in den Rückspiegel und sah in ihre eigenen blauen Augen. Sie war ungeschminkt und hatte nach dem Besuch im Trainingsraum nicht mal ihr Haar richten können.

Ihr schien, als hätte sich innerhalb der letzten Stunde alles um sie herum auf den Kopf gestellt. Eigentlich hatte sie vorgehabt, sich abends aufs Sofa zu legen und einen guten Film herauszusuchen. Doch stattdessen fuhr sie jetzt mit leicht überhöhter Geschwindigkeit auf der E 6 in Richtung Østfold.

Nachdem sie an der Ausfahrt nach Vinterbro vorbeigekommen war, wechselte sie die Spur und griff nach dem Zettel mit der Nummer des Mannes, der die Zeitung angerufen hatte. Eigentlich hätte sie sich für ein Interview mit ihm verabreden sollen, doch dafür war es jetzt zu spät. Sie musste es am Telefon probieren.

Es klingelte lange, bevor jemand abnahm. Der Mann war von seinem Erlebnis offenbar ziemlich mitgenommen. Seine Stimme stockte beim Sprechen.

Line beugte sich vor, legte den Zettel aufs Lenkrad und steuerte mit dem Unterarm, während sie Stichwörter aufschrieb. Seine Geschichte gab nicht mehr her, als sie ohnehin schon wusste.

Der Anrufer hatte sich auf dem Heimweg befunden, als er auf den toten Mann gestoßen war.

»Das Blut floss noch aus ihm heraus«, erklärte er. »Aber ich konnte nichts tun. Sein Gesicht war völlig eingeschlagen.«

Line fuhr angeekelt zusammen. Doch fließendes Blut würde eine hervorragende Schlagzeile abgeben und könnte vielleicht dazu beitragen, den Fall näher an die Titelseite heranzubringen. Wie jemand umgebracht wurde, war immer ein wichtiger Punkt.

»Er wurde also totgeschlagen?«, fragte sie, um ganz sicher zu sein.

»Jaja.«

»Wissen Sie, womit er erschlagen wurde?«

»Nein.«

»Da lag nicht vielleicht irgendwas auf dem Boden? Eine Schlagwaffe oder so?«

»Nein ... Also das hätte ich sicher bemerkt, wenn da ein Baseballschläger oder so was rumgelegen hätte. Aber es kann ja auch ein Stein oder etwas anderes gewesen sein.«

»Dann müssen Sie ihn ja gefunden haben, gleich nachdem es passiert ist«, fuhr Line fort und spielte auf das frische Blut an.

»Haben Sie sonst irgendjemanden gesehen?«

Einen Augenblick war es still, so als dächte der Mann nach.

»Nein, ich war da ganz allein«, erwiderte er. »Ich und der tote Mann. Und sein Hund.«

Auch nach einigen anderen Fragen hatte Line nichts in der Hand, was sie weiterverwenden konnte. Sie beendete das Gespräch und spürte widersprüchliche Gefühle in sich aufkeimen.

In der Hoffnung, den Artikel über ihren Vater von der Titelseite zu verdrängen, jagte sie blutigen und bestialischen Details hinterher. Um ihre eigenen Bedürfnisse zu stillen, wünschte sie sich nahezu, dass einem anderen Menschen möglichst viel Leid zugefügt worden war. Das waren Gedanken, in denen sie sich kaum wiederfinden konnte.

Vor ihr auf der Straße wirbelte ein Lastwagen Wasser von der regennassen Fahrbahn auf. Sie überholte ihn und wählte dann die Nummer der Auskunft.

Normalerweise dienten die Redaktionsmitarbeiter als eine Art Bodentruppe, wenn sie selbst irgendwo unterwegs mit einem Fall beschäftigt war. Ein Team, das sie laufend darüber informierte, was die Onlinezeitungen schrieben, und das aus eigenem Antrieb Informationen überprüfte und Dinge recherchierte, bei denen sie Unterstützung haben wollte. Jetzt allerdings hatte sie keine Lust, mit irgendjemandem im Haus zu sprechen.

Eine Frau mit schläfriger Stimme fragte, womit sie helfen könne. Line bat sie um die Nummer einer Tankstelle in Gamlebyen in Fredrikstad. Gerüchte über irgendwelche Geschehnisse in einer Kleinstadt hatten die Tendenz, sich schnell zu verbreiten. Schon oft hatte sie die Erfahrung gemacht, dass Tankstellen, die auch abends und nachts geöffnet hatten, Orte waren, an denen über alles Mögliche gesprochen wurde.

Line wurde mit der Tankstelle *Statoil Ostseite* verbunden. Das Mädchen am anderen Ende der Leitung schien jung zu sein. Line stellte sich vor und nahm den Zettel mit den Stichwörtern des Nachrichtenchefs zur Hand.

»Ich arbeite für VG und bin unterwegs, um über den Mord in der Heibergs gate zu schreiben«, erklärte sie und überprüfte noch einmal den Straßennamen auf dem Blatt vor ihr. »Haben Sie davon gehört?«

Line merkte, wie das Mädchen ein Kaugummi in ihrem Mund beiseiteschob, bevor sie antwortete.

»Ja, hier sind schon ein paar Leute gewesen und haben darüber gesprochen.«

»Hat jemand gesagt, wer der Tote ist?«

»Nein.«

»Es soll sich um einen Mann handeln, der seinen Hund ausgeführt hat.«

»Da gibt's viele, die am Wallgraben mit ihrem Hund rumlaufen.«

»Er hat einen langhaarigen Hund«, bohrte Line weiter. »So einen wie *Labbetuss*. War er vielleicht mal an der Tankstelle?«

»*Labbetuss*?«

Das Mädchen am Telefon war offensichtlich zu jung, und Line sparte sich weitere Erklärungen.

»Der Ermordete soll zwischen fünfundvierzig und fünfzig sein«, fuhr sie stattdessen fort.

»Ich glaube nicht, dass ich den schon mal gesehen habe«, sagte das Mädchen nach einigem Zögern. »Zumindest nicht heute, aber ich kann mich gerne mal ein bisschen für Sie umhören.«

»Gut. Könnten Sie meine Nummer notieren und mich anrufen, falls Sie etwas hören? Wir bezahlen auch für verwertbare Informationen.«

Normalerweise erwähnte sie das Honorar für Lesertipps nicht, wenn sie mit Leuten sprach. Aber es konnte ein entscheidender Faktor sein, der die Leute veranlasste zurückzurufen.

»In Ordnung«, erwiderte das Mädchen. »Ist das die Nummer, die hier im Display steht?«

Um sicherzugehen, dass es die richtige war, gab Line ihre Nummer durch und wiederholte die Bitte um Rückruf.

»Übrigens komisches Wetter, um da draußen rumzulaufen«, kommentierte das Mädchen. »Es gießt schon den ganzen Abend wie aus Eimern.«

Line gab dem Mädchen recht, dachte aber nicht weiter darüber nach.

Der nächste Anruf galt der Taxizentrale. Der Mann am Telefon sprach mit einem breiten, aber charmanten Akzent, etwas nasal und mit starker Betonung auf den L-Lauten. Er konnte ihr nicht helfen, verband sie aber mit einem Taxi, das im Tornesveien stand, ganz in der Nähe des Tatorts.

»Haben Sie vielleicht gehört, um wen es sich handeln kann?«, fragte sie, nachdem sie sich vorgestellt hatte.

Der Fahrer schien sichtlich bemüht, konnte ihr aber auch nicht weiterhelfen.

»Aber abends laufen hier immer 'ne Menge Ausländer rum«, erklärte er. »Einer unserer Fahrer wurde letzten Sommer in Gu-deberg mit einem Messer bedroht und ausgeraubt.«

»Ich glaube, darüber habe ich was gelesen«, erwiderte Line, ohne sich wirklich erinnern zu können.

Der Fahrer versprach ihr, sich bei Kollegen und Bekannten umzuhören. Line gab ihre Telefonnummer durch und erwähnte, dass brauchbare Tipps honoriert würden.

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte 22:19. Bis jetzt hatte sie nichts Verwertbares. Bis zur Deadline blieben weniger als drei Stunden.

6

Als Line über die Bogenbrücke fuhr, die das Zentrum Fredrikstads mit Gamlebyen verbindet, war die Deadline noch eine halbe Stunde näher gerückt. Sie kannte sich in der Stadt nicht aus und ließ sich vom Navigationsgerät leiten, das an der Frontscheibe haftete.

Die Heibergs gate lag in einer gut situierten Wohngegend. Auf beiden Seiten der Straße gab es großzügige Grundstücke mit Villen, gepflegten Obstgärten und weiß gestrichenen Lattenzäunen.

An der Einfahrt zu einer Sportanlage war die Straße abgesperrt. Ein Streifenwagen stand quer auf der Fahrbahn, und ein Absperrband trennte ein leidlich großes Areal vom Rest der Umgebung ab. Der Wind ließ das rot-weiße Plastikband hin- und herflattern. Vor der Absperrung standen ein paar Autos und zwei Personen unter einem Schirm.

Line fuhr auf den Parkplatz vor der Sporthalle, brachte den Wagen zum Stehen und spähte in die grauen Regenschleier. Saugte die ersten Eindrücke in sich auf. Zwei strategisch aufgestellte Scheinwerfer durchbohrten die Dunkelheit und den Regen mit ihren kräftigen Lichtstrahlen. Über die Stelle, bei der es sich of-

fenbar um den Tatort handelte, war ein großes Zelt gespannt worden. Es zog sich bis über den Gehsteig und den Fahrradweg, die parallel zu dem abgesperrten Straßenabschnitt verliefen. Im künstlichen Licht konnte Line die Kriminaltechniker in ihren obligatorischen weißen, sterilen Overalls erkennen. Sie liefen umher und legten potenzielles Beweismaterial in mit Merktzetteln versehene Plastiktüten.

Zwei Männer in Regenkleidung mit NRK-Logo auf dem Rücken waren damit beschäftigt, Ausrüstungsgegenstände aus einem weißen Lieferwagen von der Lokalredaktion zu räumen.

Line beugte sich zum Rücksitz hinüber, kramte in ihrer Tasche und zog eine Regenjacke heraus. Sie brauchte eine Weile, bis sie sie übergestreift hatte, und stieg dann aus dem Wagen. Wind und Regen umtosten sie.

Von einem anderen Auto auf dem Parkplatz wurden Lichtsignale in ihre Richtung abgegeben. Mit schnellen Schritten lief Line zu dem wartenden Wagen hinüber. Sie erkannte Erik Fjeld hinter dem Lenkrad und ließ sich auf den Beifahrersitz sinken. Die Fußmatte war mit leeren Flaschen, Würstchenpapier und anderem Müll übersät. Es raschelte, als sie die Beine ausstreckte.

»Irgendwas Neues?«, wollte sie wissen.

»Danke, ich find's auch schön, dich wiederzusehen«, sagte Erik Fjeld und lächelte sie an.

Sie erwiderte sein Lächeln und begriff, dass der Fotograf nichts anderes getan hatte, als hier zu warten. »Kann ich die Bilder sehen?«, fragte sie.

Erik Fjeld stellte den Fotoapparat auf Wiedergabemodus und hielt ihr das Display entgegen.

Das Bild war besser, als sie sich vorgestellt hatte. Die Leiche war mit einer hellblauen Plane zugedeckt worden, aus der nur ein Paar Gummistiefel herausragten. Am Kopfende des toten Mannes saß sein Hund. Die Regentropfen glitzerten in seinem feuch-

ten, zerzausten Fell. Er hielt den Kopf etwas schräg, was ihm ein misshandelt und verwundertes Aussehen verlieh. Gleichzeitig war seine Schnauze hochgereckt und der Mund geöffnet. Man konnte sein Heulen förmlich hören.

Line nickte zufrieden. Es war ein ergreifendes Bild. Der schwarze Asphalt im Vordergrund eignete sich perfekt dazu, von den Redakteuren mit Überschrift und Text versehen zu werden.

»Wo ist der Hund jetzt?«, fragte Line und blickte auf. Atemdunst und Kondenswasser hatten die Innenseite der Frontscheibe beschlagen lassen. Sie beugte sich vor und wischte mit dem Handrücken eine Sichtöffnung frei.

»Da kam ein Wagen von *Falck* und hat ihn abgeholt.«

»Von *Falck*?«

»Das ist die Firma, die sich hier in der Stadt um streunende Hunde kümmert. Ich glaube, alle waren froh, als sie ihn mitgenommen haben. Es tat richtig weh, ihn heulen zu hören.«

Plötzlich kam Line ein Gedanke. Sie öffnete die Tür, sodass sich die Innenbeleuchtung einschaltete.

»Wo haben sie ihn hingebacht?«

»Den Hund?«

»Ja. Wo ist er jetzt?«

»Na, ich nehme an, der ist jetzt in deren Aufnahmestation. Im Tomteveien in Lisleby.«

Bevor er zu Ende gesprochen hatte, war Line aus dem Wagen gesprungen.

»Wo willst du hin?«

»Ich will mir seinen Hund ansehen.«

»Soll ich mitkommen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Warte hier. Die Leiche wird sicher bald abtransportiert. Davon müssen wir Bilder haben. Ich melde mich, wenn ich dich brauche.«

Sie knallte die Autotür zu, lief zu ihrem eigenen Wagen hinüber

und gab den neuen Straßennamen in das Navigationsgerät ein. Die Adresse lag auf der anderen Seite der Glomma, gleich außerhalb des Zentrums. Elf Minuten Fahrtzeit, verkündete das elektronische Display. Nach neuneinhalb Minuten war sie da.

Ein Kranwagen stand mit laufendem Motor vor dem großen Gebäude, dessen Verkleidung aus grauen Stahl- und Aluminiumplatten bestand. Der Fahrer rollte einen Halteriemen zusammen und legte ihn in ein Fach unter die Ladeplane. Er blickte auf, als Line neben ihm anhielt.

Sie stieg aus dem Auto und lächelte ihn an. »Sind Sie von der Firma, die sich hier um entlaufene Hunde kümmert?«, fragte sie und fuhr mit der Hand durch ihre bereits zerzauste Frisur.

»Vermissen Sie einen?«, fragte der Mann und zog seine Arbeitshandschuhe aus.

»Eigentlich nicht«, gab Line zurück. »Aber ich wollte wissen, ob ich mir vielleicht den Hund ansehen könnte, den Sie aus der Heibergs gate abgeholt haben.«

Abwartend blieb sie im orangefarbenen Lichtschein stehen, der von den kräftigen Lampen an der Hauswand rührte.

Der Mann musterte sie vom blonden Kopf bis zu den Schuhspitzen. Als er wieder aufsaß, ließ er den Blick in Brusthöhe verweilen und nickte. »Der Hund von dem, der ermordet wurde?«

Line nickte, nannte ihren Namen und erklärte, für wen sie tätig war. Erfahrungsgemäß gab es jetzt zwei Möglichkeiten. Entweder wurden die Leute abweisend, wenn sie hörten, dass sie Journalistin war, oder sie traf auf jemanden, der eine positive Einstellung zu der Zeitung hatte, für die sie arbeitete. Jemanden, der die Zeitung jeden Tag mit einer Kaffeetasse neben sich las und sich freute, am Inhalt der nächsten Ausgabe mitwirken zu können.

Der Mann vor ihr strich mit der Hand über sein regenfeuchtes Haar. »Wollen Sie mit reinkommen und mal Guten Tag sagen?«, fragte er und blickte dabei auf die Garagenanlage hinter sich.

Line lächelte und folgte dem Mechaniker in eine Halle, wo zahlreiche Fahrräder von der Decke herabhingen.

»Fundsachen«, erklärte der Mann und machte eine ausladende Geste. »Drillo ist da drinnen.« Er zeigte auf eine Tür am anderen Ende der Halle.

»Drillo?«, fragte Line.

»Ja, so nennen wir ihn«, erwiderte der Mann mit einem Lächeln.

»Ist ja genauso ein Hund wie der von Drillo.«

Das stimmte, dachte Line. Der Mann, der die bekannte Fußballmannschaft trainierte, hatte einen langhaarigen Hund, genau wie der, den sie auf dem Foto gesehen hatte. Soweit sie wusste, stammte auch der Trainer aus Fredrikstad. Es gab also noch einen Prominenten in der Stadt.

Der Mann schob die Tür auf, die in den angrenzenden Raum führte. Dieser war schwach beleuchtet und bestand aus vier Verschlagen mit Gittern und Drahtnetz vor den Türen.

Der Hund im ersten Verschlag war ein Deutscher Schäferhund mit grauen Barthaaren und leerem Blick. Seine matten Augen blinzelten kurz auf, bevor er den Kopf wieder auf die Pfoten sinken ließ.

Im letzten Verschlag saß der Hund, den die Mannschaft in der *Falck*-Station bereits auf den Namen Drillo getauft hatte. Sein düsterer Blick folgte aufmerksam allen Bewegungen im Raum. Seine Augen glichen Glasaugen, die durch Line hindurchzusehen schienen, sie aber gleichzeitig direkt fixierten.

Line trat ganz dicht an das Gitter heran. Der Hund stand auf und kam zu ihr, ruhig und abwartend. Line legte die flache Hand auf das Drahtnetz. Der Hund sah sie an und schnüffelte ein bisschen, ohne jedoch mit dem Schwanz zu wedeln.

Der Mann stellte sich hinter Line. »Wollen Sie näher ran?« Er wartete ihre Antwort nicht ab und zog den Splint heraus, der die Drahtnetztür verschloss.

Line ging hinein. Der Hund setzte sich und blickte sie erwartungsvoll an.

»Hallo, mein Großer«, sagte Line und kraulte ihn unter dem Kinn. Dann hob sie die Ohren des Hundes an und untersuchte sie. »Wissen Sie, ob er einen Chip trägt?«, fragte sie und drehte sich zu dem Mann im Overall.

Der Mann verzog das Gesicht. »Auf die Idee ist bisher überhaupt noch niemand gekommen«, sagte er und lief zu einem Schrank hinüber. »Aber wir haben hier irgendwo so ein Lesegerät.«

Bevor Line Kriminalreporterin geworden war, hatte sie einmal einen ausführlichen Artikel über die Identitätskennzeichnung von Hunden geschrieben. Dafür gab es zwei Möglichkeiten. Entweder eine Tätowierung auf der Innenseite des Ohrs oder eine elektronische Kennzeichnung mit einem Mikrochip, den der Tierarzt mit einer Spritze in die linke Halsseite oder oberhalb der linken Schulter injizierte. Dieser Chip enthielt eine Registrierungsnummer, über die man im Internet den Halter ausfindig machen konnte.

»Hier ist es«, sagte der Mann und zog einen Apparat hervor, der wie eines dieser Geräte aussah, mit denen Ladenangestellte den Strichcode der Waren ablesen.

Line versuchte, den Mikrochip zu ertasten, der gleich unter der Haut liegen musste, fand aber nichts. Der Mann trat neben sie und führte das Lesegerät am Hals des Hundes auf und ab.

Plötzlich erklang ein schwaches Signal, und eine fünfzehnstellige Nummer erschien im Display. 578097016663510.